

Harald hat heute keine erschütternden Neuigkeiten über seine liebende Gattin erfahren. Nichts weist darauf hin.

Aber das will nicht viel heißen.

Ich kann nicht ausschließen, dass Chris Anton gegenüber etwas gesagt hat und dass Anton in diesem Moment fieberhaft mit seiner Frau zusammen überlegt, ob er seinem Chef davon erzählen soll oder nicht. Wenn es nicht wahr wäre, würde es ihn seinen Job kosten.

Und wenn es wahr wäre, ebenfalls.

Doch höchstwahrscheinlich hat Chris gar nichts gesagt. Jedenfalls jetzt noch nicht, so lange, bis ihm eingefallen ist, wie er aus seinem Wissen Profit schlagen kann.

»Mama?«

Ich blicke auf.

Fleur starrt mich an, die blauen Augen weit aufgerissen, die Augenbrauen hochgezogen. »Geht es dir gut, Mama?«

»Ja, ja, natürlich, Schätzchen.« Ich lege meine Hand beruhigend auf ihre. »Lass mal sehen, bist du fertig?«

Sie schiebt mir ihre Aufgabe zu. »Darf ich jetzt fernsehen?«

»Ja, von mir aus«, höre ich mich sagen. Dann werfe ich einen Blick auf das Blatt Papier, auf das sie mit ihrer winzigen Handschrift die Achterreihe geschrieben hat.

Fehlerlos.

»Alles richtig, Fleur!«, rufe ich, aber sie hört mich schon nicht mehr. Sie hat sich zu ihrem Vater und ihrer kleinen Schwester aufs Sofa gekuschelt.

Ich stehe auf. Falte das Blatt Papier in der Mitte und gehe in die Küche. Dort knülle ich es zusammen und werfe es in den Müll. Ich stütze mich mit beiden Händen auf der Granitarbeitsplatte ab und schaue hinaus. In der Ferne sehe ich Reddy vorbeilaufen. Noch weiter weg, hinter den Sträuchern und den Obstbäumen, grasen Humboldt und Donky auf der Weide. Sie müssen noch reingeholt werden. Das mache ich gleich, wenn die Kinder im Bett liegen.

Seit heute Nachmittag gebe ich mir die größte Mühe, mich so normal wie möglich zu verhalten, aber ich vermute stark, es gelingt mir nur teilweise. Meine Grübeleien machen mich schier verrückt. Immer wieder spiele ich neue Varianten dessen durch, was möglicherweise geschehen könnte, und male mir regelrechte Schauerszenarien aus, tickende Zeitbomben unter meinem Leben und meiner Familie.

Ich versuche, die düsteren Gedanken zu verdrängen, aber dadurch scheint es nur immer schlimmer zu werden. Mir geht es nicht gut. Mir ist übel, und ich spüre ein Ziehen im Magen, als hätte ich etwas Falsches gegessen. Ich habe leichte

Kopfschmerzen und fühle mich zittrig. Mein Herz schlägt schneller als an Tagen, an denen ich mehr als sechs Tassen Kaffee getrunken habe.

Mir wird klar, dass es Angst ist.

Nackte Panik.

»Manchmal bin ich richtig neidisch auf dich.«

»Auf mich?«

Natalie nickt. Ich kann mich nicht erinnern, dass sie jemals zuvor so etwas zu mir gesagt hätte. Aber sie hat in meinem Beisein auch noch nie vor zwölf Uhr mittags zwei Gläser Champagner getrunken. Sie suhlt sich heute in Selbstmitleid.

Ich habe mich auf einen Espresso und ein Glas kaltes Perrier beschränkt. »Neidisch?«, frage ich. »Worauf denn?«

»Worauf?« Sie lacht. »Geld wie Heu, verheiratet mit dem König Midas der Immobilienbranche, zwei hübsche Kinder, die ganze Familie Übelkeit erregend klug und gesund. Du wohnst in einem Traumhaus, umgeben von Pflaumenbäumen und Buchenhecken – es ist ein Wunder, dass *Landleben* noch nicht bei dir vor der Tür steht und darum bittet, eine Reportage machen zu dürfen.«

Ich schüttele den Kopf und lache, peinlich berührt. »Jetzt übertreibst du aber. Du wohnst auch nicht gerade in einer Hinterhausabsteige. Du hast eine wunderbare Tochter, eine tadellose Figur, führst ein freies Leben ...«

»Mein Mann ist abgehauen. Und dieses Jahr werde ich vierzig ...« Sie hält inne, sieht mich todernt an und schweigt ein paar Sekunden lang. Dann lehnt sie sich vertraulich zu mir. »Neulich habe ich beim Friseur einen Artikel über dieses Thema in einer Zeitschrift gelesen.«

»Über welches Thema?«

»Darüber, dass es vollkommen normal ist, Frauen wie dich zu hassen.«

»Frauen wie mich?«

»Perfekte Freundinnen.«

»Perfekt?« Beinahe verschlucke ich mich an dem Wort.

Sie sagt keinen Ton, sondern sieht mich nur unverwandt an.

»Na prima«, erwidere ich. »Seit wann glaubst du diesen Klatschblättern? Und übrigens: Hast du dir mal überlegt, dass ich vielleicht einen abscheulichen Hautausschlag haben könnte? Oder schlechten Sex? Oder überhaupt keinen Sex?«

*Vielleicht liege ich jede Nacht wach, liebe Natalie, weil die Werwölfe aus meiner Vergangenheit heulend an meiner Haustür kratzen.*

Heute ist es fast eine Woche her, dass ich Chris bei Ravelin gesehen habe. Sechs Tage, um genau zu sein. Ich habe es geschafft, meine Alltagsroutine wieder aufzunehmen, und immer häufiger gelingt es mir, für einen Moment nicht mehr daran zu denken und das Damoklesschwert, das über meiner Familie schwebt, zu

ignorieren – oder besser: mir weiszumachen, es sei verschwunden. Nur schlafen kann ich noch nicht wieder richtig. Heute Morgen bin ich schon wieder wie zerschlagen aufgestanden. Meine Glieder waren schwer wie Blei, genau wie meine Augenlider und mein Kopf, und ich erschrak vor meinem Spiegelbild im Badezimmer. Blass, aschfahl, mit dunklen Rändern unter den Augen und einem verhärmtten Zug um den Mund. Ich habe eine dicke Schicht Make-up aufgetragen, um meine Blässe so gut es ging zu verbergen.

Natalie wühlt durch ihre schulterlangen, dunkelbraunen Locken. Ich weiß, dass sie an ihren Haaren nichts zu tun braucht. Sie wäscht sie, lässt sie lufttrocknen und fertig. Ich bin jeden Morgen eine halbe Stunde lang mit Wicklern, Nadeln und vor allem Haarlack beschäftigt, bevor ich mich vorzeigbar finde. Wenn ich meine Haare offen trage, sehe ich schnell aus wie eine Landstreicherin. Aber davon ahnt Natalie nichts.

»Keinen Sex«, höre ich sie sagen. »Na klar. Das würde ich auch behaupten, wenn ich du wäre. Aber leider weiß ich es besser.«

Es dauert einen Augenblick, bevor ich sie verstehe. Sie spielt auf ein ziemlich offenes Gespräch an, das wir vor einigen Monaten geführt haben. Ich vermute, dass ich ihr damals zu viel verraten habe. »Vielleicht kann ich auch nur sehr gut lügen«, sage ich und falte gespielt abwesend ein Türmchen aus meinem Zuckertütchen.

»Das war gelogen? Dass ihr ein- bis zweimal pro Woche Sex habt? Dass Harald den Boden anbetet, auf dem du gehst?« Sie spricht ein klein wenig zu laut. Die Leute am Nebentisch werden hellhörig. Zwei Gläser Alkohol so früh am Tag sind für Natalie offensichtlich zu viel des Guten.

Der Kellner, Typ Student mit Grübchen in den Wangen, kommt an unseren Tisch und räumt die Gläser ab. »Noch ein Glas Champagner, Kaffee, etwas anderes?«

»Vielen Dank. Für mich vorerst nichts«, antworte ich.

»Drunten decken wir jetzt für das Mittagessen, aber Sie können auch gerne draußen sitzen bleiben, wenn Ihnen das lieber ist.«

Natalie starrt den jungen Mann über ihre knallrote Brille hinweg an und schaut dann hinauf zum Himmel über den alten Gebäuden. Ich folge ihrem Blick. Der Himmel ist noch immer blau, aber graue Wolken treiben langsam in unsere Richtung. Für heute Nachmittag ist Regen vorhergesagt. Die Leute neben uns glotzen uns immer noch an.

Natalie sucht meinen Blick. »Woran denkst du?«

Ich stehe auf und nehme meine Tasche von dem Stuhl neben mir. »Lass uns reingehen. Da ist es ruhiger.«

In dem Restaurant sind die Tische mit rosafarbenen Tischtüchern gedeckt. Wir werden zu Plätzen am Fenster geführt und bekommen die Speisekarte, eine einfache, laminierte Kladde. Da wir öfter hierherkommen, brauche ich die Karte nicht zu lesen, um zu wissen, was ich bestellen möchte.

Gleich nachdem Natalie mir gegenüber Platz genommen hat, legt sie mir ihre manikürte Hand auf den Unterarm und schüttelt den Kopf. Ihre Locken tanzen. »Entschuldige bitte. Ich habe dummes Zeug geredet. Es war nicht so gemeint. Ich würde mein freies Leben niemals aufgeben wollen, das weißt du doch. Solange Florian Unterhalt zahlt und ich in dem Haus wohnen bleiben kann, möchte ich mit niemandem tauschen. Nicht einmal mit dir.«

Ich lächele nur und erwidere wohlweislich nichts.

»Wie geht es eigentlich deiner Mutter?«

Ich setze zu einer Antwort an, aber wir werden vom Kellner unterbrochen. Ich bestelle das Gleiche wie immer: Rindercarpaccio mit einer extra Portion Salat und wenig Käse. Natalie nimmt eine doppelte Portion Krabbenkroketten mit hausgemachter Wasabimayonnaise und bestellt ein drittes Glas Champagner, denn sie kann zu Fuß nach Hause gehen und braucht heute nicht mehr zu fahren. Verstoßen betrachte ich sie von Kopf bis Fuß. Sie ist auf eine elegante Weise zierlich und kann dennoch essen, was sie will. Ich wiege nicht viel mehr als sie, aber um meine Figur zu halten, gibt es Tage, an denen ich weniger essen darf als Fleur oder Charlotte.

»Ich habe sie letzte Woche besucht«, antworte ich, nachdem der Kellner verschwunden ist. »Sie schlägt sich tapfer, wie immer, aber in ihrem Alter wird das Haus nun mal allmählich zu groß für sie. Allein schafft sie es nicht mehr, es instand zu halten. Dabei ist es ein wirklich schönes Haus, weißt du. Noch von Kromhout entworfen. Du kennst doch Kromhout, oder?«

»Ein Architekt, nehme ich an?«

»Der beste. Häuser wie das meiner Mutter gibt es nicht mehr viele im alten Stadtzentrum. Die meisten wurden während des Krieges zerbombt. Aber wie dem auch sei. Für ältere Leute zählt nicht mehr nur die Schönheit allein, sondern allmählich auch das Praktische.«

»So alt ist deine Mutter doch noch gar nicht?«

»Sie wird dieses Jahr dreiundsechzig.«

»Ist sie noch rüstig?«

»Sie kann sich nicht beklagen. Nur ihre Gelenke machen ihr zu schaffen. Das Treppensteigen fällt ihr zunehmend schwerer.«

»Hast du für sie schon betreutes Wohnen oder einen Platz in einem Seniorenheim organisiert?«